

Kein schöner Ding ist auf der Welt, als seine Feinde zu beißen

# Georg Weerth

Detmold 17. 2. 1822

30. 7. 1856 Havanna



Veranstaltung der  
**DKP**  
zum  
160. Geburtstag  
mit  
Dieter Süverkrüp  
Irmgard Kaschenz  
Kurt Kaschenz  
Gruppe Hausmannskost  
u. a.

Es spricht  
Hannes Stütz  
(Mitglied des  
Partei Vorstandes der  
DKP)

Vereinigung des  
Georg-Weerth-Preises  
der UZ

Detmold, Stadthalle  
27. Februar 1982  
19.30 Uhr

Eintritt 7,- DM



## **Rede von Hannes Stütz auf der Festveranstaltung der DKP zum 160. Geburtstag von Georg Weerth am 27. Februar 1982 in Detmold**

Heute und in diesen Tagen gedenken wir des 160. Geburtstages von Georg Weerth, geboren am 17. Februar 1822 in Detmold, gestorben im Alter von nur 34 Jahren in Havanna auf Kuba.

Gedenken wir damit eines Vergessenen oder gar eines Unbekannten? Fast möchte es so scheinen, ginge man nur von dem großen Schweigen aus, das hierzulande von den bürgerlichen Medien und der bürgerlichen Wissenschaft über den Schriftsteller Georg Weerth ausgebreitet wird. Aber auch hier würde einem gründlichen Irrtum unterliegen, wer die Zustände in unserem Land zum Maßstab für die Situation der Welt nehmen würde.

Allen Versuchen zum Trotz, ihn auch heute noch – bald 130 Jahre nach seinem Tode – zur Unperson zu machen, ist Georg Weerth heute ein weltbekannter, von Millionen geliebter Schriftsteller, dessen Name einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Literatur und der Entwicklung der Arbeiterbewegung hat. Die Millionen seiner Leser und Freunde leben in den sozialistischen Ländern der Erde. Ehe sie seine Leser und Freunde werden konnten, bedurfte es gewaltiger politischer Umwälzungen.

In seinem Todesjahr 1856 fand sich keine Zeitung im damaligen Deutschland, in der ein Gedenkartikel von Marx oder Engels oder einem anderen seiner Kampfgefährten erscheinen konnte. Erst 27 Jahre später konnte Friedrich Engels dies in dem in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ nachholen in seinem berühmten Artikel, der in unübertroffener Weise die besonderen Leitungen und den Charakter der Dichtung Georg Weerth's zusammenfaßte.

Der 100. Geburtstag Georg Weerth's fiel bereits in die Zeit der Weimarer Republik. Nach unserer Übersicht gab es 1922 keinerlei Erwähnung des 100. Geburtstages im deutschen Reich – mit einer Ausnahme, die wir nicht versäumen wollen zu rühmen: Der einzige Gedenkartikel stand in der „Roten Fahne“, dem Zentralorgan der KPD.

Seit den 30er Jahren findet sich Georg Weerth in den Schulbüchern der Sowjetunion; dort erschien 1935 auch der erste Auswahlband. Neben Heine und Herwegh gehört Georg Weerth in der Sowjetunion zu den beliebtesten deutschen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Es bleibt das Verdienst der jungen sowjetischen Literaturwissenschaft, Georg Weerth's Werk wieder ins Leben gerufen zu haben.

Nach der Niederwerfung des deutschen Faschismus durch die Sowjetmacht begann auf dem Gebiet der späteren DDR die erste Herausgabe der Arbeiten Georg Weerth's auf deutschem Boden. Sie fand ihren Abschluß im Erscheinen des noch erreichbaren Gesamtwerkes in fünf Bänden zum 100. Todestag im Jahre 1956. Erst vor wenigen Wochen ist der unermüdliche und verdienstvolle Herausgeber der Werke Georg Weerth's in der DDR, Bruno Kaiser, gestorben. Auch ihm soll heute unser ehrendes Gedenken und unser Dank gelten.

So brachte es die Entwicklung mit sich, daß der Schriftsteller Georg Weerth heute im sozialistischen Kuba möglicherweise bekannter ist als im kapitalistisch gebliebenen Teil seiner Heimat. Auf einem speziellen Gebiet und nur einen Mann betreffend ist auch dies eine kleine Lektion in Sachen Kräfteverhältnis. Der Kapitalismus ist seit 65 Jahren nicht mehr alleine auf der Welt, damit ist auch die gute alte Zeit vorbei, wo man die Geschichte nach eigenem Gutdünken schreiben lassen konnte. Mit dem Weglassen allein ist es nicht mehr getan. Dies ist die Stunde der Fälscher und der Zeitpunkt ist abzusehen, wo sie auch Georg Weerth zu Leibe rücken.

Das vergehen Georg Weerth's in den Augen der Bourgeoisie besteht einzig und allein darin, daß er der geschichtlichen Wahrheit auf die Spur kam und sie in seinem schriftstellerischen Werk eindringlich,

gekonnt und oft lustig ausdrückte und dabei keinen alten Zopf vor seinem beißenden Spott verschonte.

Nun bald 130 Jahre lang verübeln ihm die Kapitalisten, daß er schon in der Frühzeit der industriellen Entwicklung den Arbeiter nicht nur als Elenden, Abhängigen, als Ausbeutungsobjekt betrachtet. Es war schon eine Provokation für sie, daß er in einem einfachen Lied einen alten Kanonengießer den man nach einem Berufsunfall heute würde man sagen: wegrationalisiert hat, an die Adresse der Unternehmer völlig ruhig sagen läßt:

„Nicht fern ist das,  
Vermaledeite Sünder !  
Da gießen wir uns zu eigenem Spaß  
Die Vierundzwanzigpfünder.“

Dies ist in der Tat eine eindeutige Drohung, daß sie kaum 70 Jahre später z.B. von den Arbeitern der Putilow-Werke in St.Petersburg auch noch erfolgreich wahrgemacht wurde, machte G.Weerth in den angesprochenen Kreisen sicherlich nicht beliebter.

Sie verübeln Georg Weerth nun bald 130 Jahre lang, daß er den Arbeiter nicht nur als leidenden, sondern auch als handelnden, daß er ihn nicht nur als einzelnen, sondern als Angehörigen einer Klasse entdeckte; und nicht nur als Angehörigen irgendeiner Klasse, sondern der Klasse, die berufen ist, die Menschheitsgeschichte in die Bahnen des Friedens, der Freiheit von Not und Unterdrückung und des sozialistischen Fortschritts zu lenken.

Bis heute verübeln sie ihm, daß er die Arbeiterklasse schon damals nicht in nationaler Abgeschlossenheit zeigte, sondern in internationalistischer Verbundenheit, so wenn er den deutschen und den irischen Arbeiter, die kein Wort voneinander verstehen, sich verbrüdernd läßt, einfach weil sie sich aufgrund ihres Äußeren und ihrer Art als gleiche erkennen.

Oder wenn er die Männer von York und Lancashire schildert, wie sie den Berichten von den Weberaufständen in Schlesien bald unter Tränen zuhören, die Fäuste ballen und Schlesien hochleben lassen. Oder wenn er den versammelten Mittel- und Kleinkapitalisten Europas, die gegen ihre feudalen Widersacher noch das Bündnis mit dem sich politisch formierenden Proletariat suchen, auf dem Brüsseler Freihandelskongreß entgegenhält:

„Denken Sie daran auch in Ihrem eigenen Interesse, meine Herren. Denn nicht mehr feindliche Einfälle der Kosaken haben Sie zu fürchten, aber den Krieg Ihrer Arbeiter gegen sie, den Krieg der Armen gegen die

Reichen, den Krieg der weißen Sklaven gegen ihre Unterdrücker. Die Arbeiter sind satt der Versprechungen ohne Erfüllung; sie wollen nichts mehr wissen von den nimmer bezahlten Anweisungen auf den Himmel. Sie verlangen eine materielle Genugtuung. Sie verlangen Taten von Ihnen: Ihren Worten trauen sie nicht mehr. Und wundern Sie sich dessen nicht; die Arbeiter, die in London die Reform-Bill-Agitation unterstützt, die sich in den Gassen von Paris und Brüssel 1830 für Sie geschlagen, erinnern sich sehr gut, daß sie damals von Ihnen geliebkost und fetiert wurden, daß sie aber – als sie später Brot forderten, Arbeit verlangten, um zu leben -, daß sie da in Paris und in Lyon und in Manchester statt des Brotes Flintenkugeln erhielten. Und Sie, meine Herren aus Deutschland, denken Sie an das Riesengebirge und seine Weber; die Weber haben nichts vergessen und viel gelernt.“

Bis heute können sie ihm den Spott nicht vergessen, den er über ihresgleichen ausschüttete, über die gerade aufgestiegene Klasse, wenn er z.B. bei der Schilderung des Gottesdienstes in einer englischen Kleinstadt schreibt:

„Ringsum auf den Galerien sammeln sich die höheren Klassen der Gesellschaft: Fabrikanten, welche Götzenbilder exportieren; Bankiers, die das Skalpieren besser verstehen wie die Mohikaner des Westens; Makler, die gewiß in den Himmel kommen, weil sie den Teufel um jede Seele, also auch um die eigene prellen werden, und Advokaten, die so berüchtigt sind, daß man Kinder mit ihrem Namen bange macht. Zwischendurch setzen sich die lieblichen Gattinnen dieser sauberen Gemahle, duftend nach Rosinen und Korinthen, lächelnd wie faule Orangen und keusch wie Kaninchen.“

Die Wahrheit, die Georg Weerth in seiner Literatur noch vor dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes anklingen läßt, ist einfach: der private Besitz an Produktionsmitteln bietet auf Dauer keine Grundlage für die gedeihliche Entwicklung der ganzen Gesellschaft. Diese Grundlage kann und muß die Arbeiterklasse schaffen. (Nach zwei Weltkriegen und im Zeitalter der multinationalen Konzerne können wir davon ein Lied singen.)

Wenn wir uns als Partei für das Andenken und die Wirksamkeit Georg Weerth's auch in unserem Land einsetzen, so tun wir das aber nicht nur für den Kommunisten Georg Weerth. Auch hier in der Literatur wäre es ein Irrtum zu glauben, die Kommunisten unterschieden sich von ihren Kollegen durch etwas anderes als ihre Weltanschauung und ihre Organisiertheit. Eine lange Liste von Namen bürgerlicher Demokraten wäre zu nennen, denen die bürgerliche Literaturgeschichtsschreibung auch kein wesentlich besseres Los zugedacht hat, als ihrem Kollegen

Georg Weerth. Ich denke an weithin unbekannte Namen wie Georg Forster, Johann Gottfried Seume, Ludwig Pfau, August Follen, Friedrich Rebmann u.v.a.

Zeigt nicht die Tragikkomödie um die Benennung der Universität Düsseldorf nach Heinrich Heine die tiefe Unsicherheit und Hilflosigkeit der Bourgeoisie im Umgang mit den nationalen demokratischen Traditionen unseres Volkes ? Die Verteidigung dieser Traditionen gegen Unterdrückung und Verfälschung muß deshalb das gemeinsame Anliegen aller Demokraten unseres Landes sein.

Irgendjemand könnte einwenden angesichts der bedrohlichen Kriegsgefahr und angesichts des Feldzuges der Unternehmer gegen die sozialen und demokratischen Errungenschaften der Arbeiterbewegung sei dies eine zweitrangige oder gar vernachlässigbare Aufgabe. In der Tat: Dem großen Kapital geht es gegenwärtig um eine grundlegende Wende in der Lohn- und Sozialpolitik. Die Weichen sollen für den Rest des Jahrtausends auf Lohnabbau, Sozialabbau, Kulturabbau gestellt werden. Die Prioritäten heißen Höchstprofit und Hochrüstung ohne Rücksicht auf wie immer geartete Verluste der arbeitenden Bevölkerung. Vergessen wir dabei aber eines nicht: Der Großangriff des Kapitals wurde schon Mitte der 70er Jahre ideologisch vorbereitet. In Literatur, Kunst und Medien wurde urplötzlich eine Tendenzwende propagiert. Im Kern hieß das: die BILDzeitung an die Front und das private Konzernfernsehen vorbereitet mit den Parolen: Seid bereit, in Eurem eigenen Interesse auf ein gutes Leben zu verzichten; seid bereit, einen Krieg, und auch einen atomaren, gegen die Länder des Sozialismus einzukalkulieren; seid bereit, den Herr-im-Hause-Standpunkt in Wirtschaft und Politik zu respektieren. Statt öffentlicher Solidarität wurde der Rückzug ins private Kämmerlein gepredigt, statt eingreifender Literatur und Kunst die Nabelschau verherrlicht. Diese Rechnung ist so nicht aufgegangen

Die Einzelposten dieser Rechnung, von A wie Arbeitsplatzvernichtung, wie Aussperrung, wie Atomkriegsvorbereitung, über B wie Berufsverbote, das ganze Alphabet bis Z wie Zerstörung der Natur, führen uns aber vor Augen, mit welcher inneren Logik das System des Imperialismus Inhumanität produziert. Wie es im Kommunistischen Manifest heißt, stampft es alle Gesetze der menschlichen Vernunft und Moral in den Boden. Demokratische Traditionen und gewachsene humanistische Werte sind letzten Endes Störfaktoren.

Z.Brzezinski, der Sicherheitsberater des ehemaligen US-Präsidenten Carter, hat dies 1976 indirekt so ausgedrückt:

„Die Ausbreitung von Lesen und Schreiben vor allem hat eine Aktivierung und Politisierung bisher dumpf vor sich hinlebender Volksmassen zur Folge; sie ruft Bedürfnisse hervor und führt zu einer

Überforderung der politischen Systeme, und all dies verursacht ungeheure Belastungen und Spannungen. Wir haben keine gemeinsamen Normen, nichts Selbstverständliches, weder hinsichtlich unserer Werte noch hinsichtlich der Welt, in der wir leben.“

Wir haben es wohl vernommen: Lesen und Schreiben führt laut einem der Chefstrategen der atomaren Konfrontationspolitik zur Überforderung seines politischen Systems. Was ist das anderes als eine historische Bankrotterklärung ?

Doch fügen wir dem noch eine innenpolitische Stellungnahme hinzu aus einem Leitartikel der FAZ, des Organs der Großbourgeoisie der BRD. Originalton vom Januar 1981:

„Die pluralistische Demokratie ... ist möglicherweise an einem kritischen Punkt angelangt. (...) Das ... in dem schönfärbenden ... Wort von der ‚pluralistischen Demokratie‘ enthaltene rohe Prinzip des Rechts des nach Mehrheit stärkeren schlägt nun allenthalben durch. (...) Dann steht der Staat Bundesrepublik dort, wo er nicht pluralistisch, sondern wertsetzend die Richtung zeigen (...) muß.“

Gab es seit Bestehen der BRD je eine unverhülltere Absage an demokratischen Prinzipien ? Was ist das anderes als die definitive Aufkündigung selbst der Phrase von Gleichheit und Freiheit ? Was ist das anderes als eine politische und geistige Bankrotterklärung ? Was ist von der „Wertsetzung“ dieses abgewirtschafteten Packs eingebildeter Herrenmenschen anderes zu erwarten als rüstungstechnologische Ausgeburten von der Neutronenbombe bis zur binären Gasgranate ?

Was ist von ihrer „Wertsetzung“ anderes zu erwarten, als daß sie im Besitz und in der Verfügungsgewalt über die jeweils neuesten, durch menschliche Arbeit und Erfindungskraft geschaffenen Computertechnologien gerade mit dem Wertvollsten, was wir haben, nämlich der menschlichen Arbeits- und Erfindungskraft, umgehen wie die vereinigten Schrotthändler ?

Was ist mit ihrer „Wertsetzung“ anderes zu erwarten als Berufsverbote statt Gedankenfreiheit; als Bildungsabbau statt Aufklärung ?

Nein, als arbeitende Bevölkerung müssen wir uns eigene Werte setzen. Unser Wert heißt Frieden, weil er heutzutage die Grundvoraussetzung für das Leben überhaupt ist, und um ihn kämpfen heißt hier und heute, mobil zu machen gegen die Stationierung neuer US-Raketen in Mitteleuropa; heißt von einer bundesdeutschen Regierung den Rücktritt von den NATO-Aufrüstungsbeschlüssen zu fordern; das heißt eine Sicherheitspolitik im nationalen und europäischen Interesse zu

entwickeln, wie es die letzte Parteivorstandstagung der DKP unternommen hat; das heißt die Ostermärsche zu unübersehbaren Signalen in dieser Richtung zu machen; das heißt am 10. Juni in Bonn dem Präsidenten der USA und seinen Gefolgsleuten zu zeigen, was eine immer größere Zahl unserer Bevölkerung von ihrer Politik der atomaren Erpressung hält; und das heißt immer wieder, den „Krefelder Appell“ zur richtungsgebenden und einigenden Aktionslösung zu machen.

Unser Wert heißt Arbeit, und nie und nimmer werden wir dem Märchen aufsitzen, daß es davon nicht genügend gibt. Unser Wert heißt sozialer und demokratischer Fortschritt, und nie und nimmer werden wir die Zweckklüge des kapitalistischen Systems dulden, daß nun der große Marsch zurück beginnen müsse. Unser Wert heißt kultureller Fortschritt, den wir in engste Verbindung zum sozialen und demokratischen Fortschritt setzen. Einer ist ohne den anderen nicht denkbar. Indem wir diese unsere Werte setzen, kämpfen wir für eine politische Wende in unserem Sinne, kämpfen wir dafür, die Lebensinteressen der arbeitenden Menschen und nicht den Profit zu Richtschnur politischen Handelns zu machen.

Diese Wende können wir nur erzwingen, wenn wir jedes Stück Frieden, jedes Stück Demokratie, jedes Stück sozialer Rechte, jede fortschrittliche kulturelle und geistige Position verteidigen. Das schließt ein, die demokratischen und sozialistischen Traditionen zu verteidigen, die aus unserem Volk in Philosophie, Literatur, Musik, Theater, in Gesellschafts- und Naturwissenschaften hervorgegangen sind.

Daß die Schätze der Natur nicht unerschöpflich sind, haben wir inzwischen gelernt, daß auch Wasser- und Luftvorräte verwüstet werden können, daß Flüsse und Meere biologisch sterben können.

Vielleicht müssen wir noch intensiver lernen, daß auch die geistigen Schätze der Menschheitsgeschichte verwüstet werden können, daß sie verloren gehen können um den Preis modernen Barbarentums.

Diejenigen unter uns, die den Faschismus kämpfend und leidend erlebt haben, wissen dies sehr genau. Auch die Normen des Humanismus, ob aus bürgerlicher oder aus Arbeitersicht geboren, sind in Jahrzehnten und Jahrhunderten durch Arbeit und Kampf erworben und müssen immer neu erworben werden gegen die Kräfte des Krieges und der Reaktion. Kunst und Literatur haben dazu einen unermeßlichen Beitrag geleistet.

Für uns sind Millionen und Milliarden von Menschen, die Lesen und Schreiben können, kein Alptraum, sondern eine Mitgarantie für die Bewältigung der Zukunftsaufgaben. Es ist also durchaus auch Nützlichkeitsdenken, wenn wir uns schützend vor unsere fortschrittlichen Traditionen stellen und sie in unser Leben holen.

Indem wir Georg Weerth ehren, nützen wir uns.  
Nützen wir uns also und ehren ihn.

Friedrich Engels hat dies, wie erwähnt, als erster öffentlich und in höchst vergnüglicher Form getan. Gestattet mir mit diesem Artikel von 1883 zu schließen, der mit einem Weerth-Gedicht beginnt:

*Handwerksburschenlied (1846)*

*Wohl um die Kirschenblüte  
Da haben wir logiert,  
Wohl um die Kirschenblüte  
In Frankfurt einst logiert.*

*Es sprach der Herbergsvater:  
„Habt schlechte Röcke an!“  
„Du lausiger Herbergsvater,  
Das geht Dich gar nichts an!“*

*Gib uns von Deinem Weine,  
Gib uns von Deinem Bier;  
Gib uns zu Bier und Weine  
Auch ein gebraten Tier.“*

*Da kräht der Hahn im Spunde -  
Das ist ein guter Fluß.  
Es schmeckt in unsrem Munde  
Als wie Urinius.*

*Da bracht' er einen Hasen  
In Petersilienkraut,  
Von diesem toten Hasen  
Hat es uns sehr gegraut.*

*Und als wir waren im Bette  
Mit unsrem Nachtgebet,  
Da stachen uns im Bette  
Die Wanzen früh und spät.  
Das ist geschehn zu Frankfurt,  
Wohl in der schönen Stadt,*

*Das weiß, der dort gelebet  
Und dort gelitten hat.*

Dieses Gedicht unseres Freundes Weerth habe ich unter dem Nachlaß von Marx wieder aufgefunden. Weerth, der erste und bedeutendste Dichter des deutschen Proletariats, war von rheinischen Eltern in Detmold geboren, wo sein Vater geistlicher Superintendent war. Als ich mich 1843 in Manchester aufhielt, kam Weerth als Kommiss seiner deutschen Firma nach Bradford, und wir verbrachten viele heitere Sonntage zusammen. 1845, als Marx und ich in Brüssel wohnten, übernahm Weerth die kontinentale Agentur seines Handlungshauses und richtete es so ein, daß er sein Hauptquartier ebenfalls in Brüssel nehmen konnte. Nach der 1848er Märzrevolution fanden wir uns alle in Köln zur Gründung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zusammen. Weerth übernahm das Feuilleton, und ich bezweifle, ob je eine andere Zeitung ein so lustiges und schneidiges Feuilleton hatte. Eine seiner Hauptarbeiten war: „Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski“, die Abenteuer des von Heine im „Atta Troll“ so benannten Fürsten Lichnowski schildernd. Die Tatsachen sind alle wahr;

Wie wir sie erfuhren, darüber vielleicht ein andermal. Diese Schnapphahnski-Feuilletons sind 1849 bei Hoffmann u. Campe gesammelt als Buch erschienen und noch heute äußerst erheiternd. Da aber Schnapphahnski-Lichnowski am 18. September 1848 mit dem preußischen General von Auerswald (ebenfalls Parlamentsmitglied) die den Frankfurter Barrikadenkämpfern zuziehenden Bauernkolonnen spionieren ritt, bei welcher Gelegenheit er und Auerswald von den Bauern verdienstmaßen als Spione totgeschlagen wurden, richtete die deutsche Reichsverweserschaft eine Anklage gegen Weerth wegen Beleidigung des toten Lichnowski, und Weerth, der längst in England war, bekam drei Monate Gefängnis, lange nachdem die Reaktion der „N.Rh.Ztg.“ ein Ende gemacht hatte. Diese drei Monate hat er denn auch richtig abgesessen, weil seine Geschäfte ihn nötigten, Deutschland von Zeit zu Zeit zu besuchen.

1850/51 reiste er im Interesse einer anderen Bradforder Firma nach Spanien, dann nach Westindien und über fast ganz Südamerika. Nach einem kurzen Besuch in Europa kehrte er nach seinem geliebten Westindien zurück. Dort wollte er sich das Vergnügen nicht versagen, das wirkliche Original des Louis-Napoleon III., den Negerkönig Soulouque auf Haiti einmal anzusehen. Aber er bekam, wie W. Wolf, 28. August 1856, an Marx schreibt, „Schwierigkeiten mit den Quarantäne-Behörden, mußte sein Projekt aufgeben und sammelte auf der Tour die Keime zu dem (gelben) Fieber,

das er mit nach Havanna brachte. Er legte sich nieder, eine Gehirnentzündung trat hinzu und – am 30. Juli – starb unser Weerth in Havanna.“

Ich nannte ihn den ersten und *bedeutendsten* Dichter des deutschen Proletariats. In der Tat sind seine sozialistischen und politischen Gedichte denen Freiligraths an Originalität, Witz und namentlich an sinnlichem Feuer weit überlegen. Er wandte oft Heinesche Formen an, aber nur, um sie mit einem ganz originellen, selbständigen Inhalt zu erfüllen. Dabei unterschied er sich von den meisten Poeten dadurch, daß ihm seine Gedichte, einmal hingeschrieben, total gleichgültig waren. Hatte er eine Abschrift davon an Marx oder mich geschickt, ließ er die Verse liegen und war oft nur schwer dazu zu bringen, sie irgendwo drucken zu lassen. Nur während der „Neuen Rheinischen Zeitung“ war das anders. Warum, zeigt folgender Auszug eines Briefes von Weerth an Marx, Hamburg, 28. April 1851:

„Übrigens hoffe ich Dich Anfang Juli in London wiederzusehen, denn ich kann diese grasshoppers (Heuschrecken) in Hamburg nicht länger ertragen. Es droht mir hier eine glänzende Existenz, aber ich erschrecke davor. Jeder andere würde mit beiden Händen zugreifen. Aber ich bin zu alt, um ein Philister zu werden, und jenseits der See liegt ja der ferne Westen...

Ich habe in der letzten Zeit allerlei geschrieben, aber nichts beendet, denn ich sehe gar keinen Zweck, kein Ziel bei der Schriftstellerei. Wenn *Du* etwas über Nationalökonomie schreibst, so hat das Sinn und Verstand. Aber *ich* ? Dürftige Witze, schlechte Späße reißen, um den vaterländischen Fratzen ein blödes Lächeln abzulocken – wahrhaftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres ! Meine schriftstellerische Tätigkeit ging entschieden mit der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ zugrunde.

Ich muß gestehen: so leid es mir tut, die letzten drei Jahre für nichts und wieder nichts verloren zu haben, so sehr freut es mich, wenn ich an unsere Kölner Residenz denke. Wir haben uns nicht kompromittiert. Das ist die Hauptsache ! Seit Friedrich dem Großen hat niemand das deutsche Volk so sehr en canaille behandelt wie die ‚Neue Rheinische Zeitung‘.

Ich will nicht sagen, daß dies mein Verdienst war; aber ich bin dabei gewesen ...

O Portugal ! O Spanien ! (W. kam gerade dorther) Hätten wir nur deinen schönen Himmel, deinen Wein, deine Orangen und Myrthen ! Aber auch das nicht ! Nichts als Regen und lange Nasen und Rauchfleisch !

Bei Regen mit langer Nase Dein

*Georg Weerth.*“

Worin Weerth Meister war, worin er Heine übertraf (weil er gesunder und unverfälschter war) und in deutscher Sprache nur von Goethe übertroffen wird, das ist der Ausdruck natürlicher, robuster Sinnlichkeit und Fleischeslust. Manche der Leser des „Sozialdemokrat“ würden sich entsetzen, wollte ich die einzelnen Feuilletons der „Neuen Rheinischen Zeitung“ hier abdrucken lassen. Es fällt mir jedoch nicht ein, dies zu tun. Indes kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß auch für die deutschen Sozialisten einmal der Augenblick kommen muß, wo sie dies letzte deutsche Philistervorurteil, die verlogene spießbürgerliche Moralprüderie offen abwerfen, die ohnehin nur als Deckmantel für verstohlene Zotenreißerei dient. Wenn man z.B. Freiligraths Gedichte liest, so sollte man wirklich meinen, die Menschen hätten gar keine Geschlechtsteile. Und doch hatte niemand mehr Freude an einem stillen Zötlein, als gerade der in der Poesie so ultrazüchtige Freiligrath. Es wird nachgerade Zeit, daß wenigstens die deutschen Arbeiter sich gewöhnen, von Dingen, die sie täglich oder nächtlich selbst treiben, von natürlichen, unentbehrlichen und äußerst vergnüglichen Dingen ebenso unbefangen zu sprechen wie die romanischen Völker, wie Homer und Plato, wie Horaz und Juvenal, wie das Alte Testament und die „Neue Rheinische Zeitung“.

Übrigens hat Weerth auch minder anstößige Sachen geschrieben, und von diesen werde ich mir die Freiheit nehmen, von Zeit zu Zeit einiges dem Feuilleton des „Sozialdemokrat“ zuzuschicken.

*Friedrich Engels*  
in „Der Sozialdemokrat“ Nr. 24 vom 7. Juni 1883